Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 15

Artikel: Pfahlbauten im Bielersee [Schluss]

Autor: Zulliger, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hänge, die der Blumenzucht dienen, die Zitronen- und Orangenhaine. Eine Fahrt ins Gebirge sollte man nicht versäumen. Sie bietet alles, was das Herz an landschaftlichen Schönheiten nur wünschen mag. Dazu kommt der stete Blick auf das tiefblaue Meer. Man wandert auch nach Bussana vecchia, dem erdbebenzerstörten Ort (1887), der von seinen Einwohnern verlassen ist, besucht auf der andern Seite das aufstrebende Ospedaletti mit seinem stolzen Kasino, für welches aber die italienische Regierung die Spielkonzession verweigerte, besucht im Winterschen Garten die Scheffelpalmen.

Der alte Hafen von San Remo ist heute verlassen. Nur eine Fischerflotte erinnert noch daran, daß Ligurien einst hohen Seefahrerruhm besaß. Die Mole läuft weit in den See hinaus. Wunderhübsch ist der Blick auf die Stadt von der Landungsbrücke aus.

Es sind glückliche, wahre Sonnentage, die San Remo bietet, wenn man den Alltag abstreifen und der Schönheit des Augenblicks sich zu weihen vermag. V.

Das Antlitz aus dem Buche.

Von Otto Frei.

An jenem Abend, da Anima mit müdem Rücken und dumpfem Kopf aus der Fabrik heimzu schlenderte, blieb sie an der Seestraße vor einer gar prächtigen Bücherauslage plötzlich stehen und forschte mit neugierigen Augen durch durch das spiegelhelle hohe Fenster.

Da prangte nun Buch neben Buch und Reihe über Reihe, eine stattliche bunte Bücherversammlung von allen Farben, Zeichnungen und Titeln. Und ihr war mit einemmal, als ob ein jedes dieser Bücher nicht stumm und kalt, sondern mit einem wirklichen lebendigen Gesicht und Atem daläge und sie anspräche — das eine lächelnd, das andere unter Tränen, dieses mit einem breiten abenteuerlichen Grinsen und jenes mit einer seltsam stillen warmen Verheißung um den Mund.

Und eines war da, das blickte viel zuversichtlicher als alle andern um sich und hatte dazu noch einen so unwiderstehlichen Liebreiz im Antlitz, daß Anima unverweilt ihren ganzen sauer verdienten Taglohn aus dem Handtäschchen hervorklaubte und dann hinging, das Buch zu kaufen.

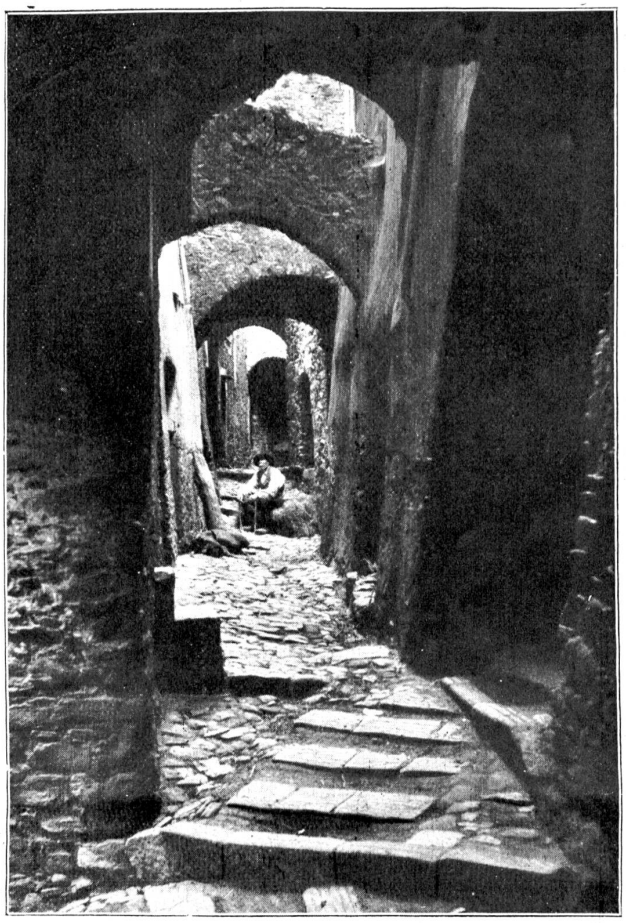
Hernach trug sie es unterm Arm über die Straße, und so oft der Arm sich lockerte und das Buch ihr entfallen wollte, drückte sie es wie etwas unendlich Köstliches und Liebes fester an sich, und immer spürte sie dann den sanften Druck und die wohlige Wärme wie von etwas Lebendigem zwischen Arm und Seite.

Dann kamen die Abende, da Anima zwischen Sonnenuntergang und Mitternacht in ihrer Dachkammer saß und in dem Buche las.

Sie fühlte sich dabei sonderbar frei und leicht; denn die böse Faust und der gezückte Mahnfinger ihres Arbeitstages drohten nicht mehr in diese Stunden herein, und sie ergab sich der Wohllust des Lesens wie einem wichtigen heiligen Amte, mit ganzer Liebe und Inbrunst.

Und siehe, da geschah es ihr abermals, daß aus den Seiten des Buches ein Antlitz emporwuchs, erst nur blaß und verschwommen, aber dann immer deutlicher und wärmer. Sie schlug Blatt um Blatt zurück, und immer wenn ein Blatt knisterte, war das wie ein weiterer Federstrich an der Zeichnung dieses Antlitzes — jetzt ein Schattenzug über das lichte Auge und jetzt ein Lichterspiel um den ernsten Mund —, bis das Antlitz voll und lebendig über den Blättern schwebte und der stummen Leserin aus klaren Augen groß und unbeweglich entgegenblickte. Und diese Augen strahlten eine Kraft aus, die wie aus einer langverschütteten Tiefe kam; und dieser Mund kündete eine Wahrheit, der man das Ohr nicht verschließen konnte. Und Anima fühlte mehr und mehr, wie in der Gegenwart dieses Antlitzes ihr Innerstes seltsam warm wurde und von Stunde zu Stunde unbegreiflich erstarkte und sich erneuerte — als ob da ein geheimer Zauber am Werke wäre.

Dann legte sie sich hin und schloß ihre müden Augen zum Schlaf. Und auch da noch atmete dieses Antlitz so



Ein Seitengäßchen in Alt San Remo.

licht und duftig über ihr, daß sie nicht recht wußte, was es eher sein mochte: das Antlitz ihrer eigenen erlösten Seele oder das große Angesicht der Welt...

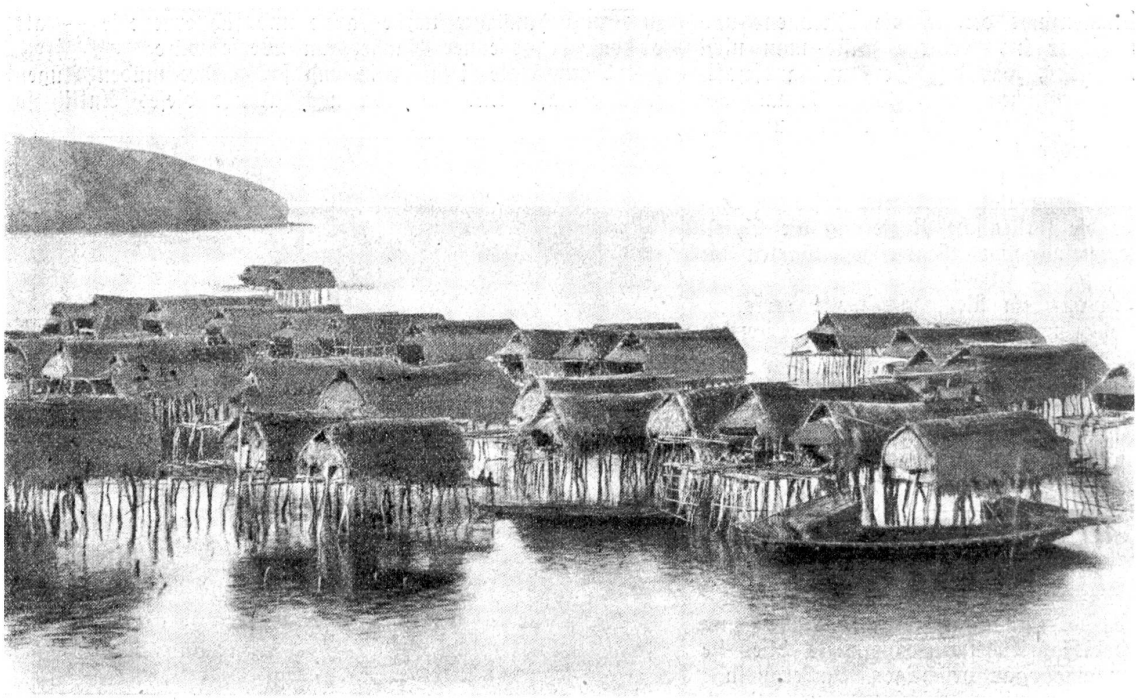
Da — eines Nachts, als Anima nach langem Lesen so im Vorübergehen noch hurtig einen Blick in den Spiegel tat, da schrak sie in einem plötzlichen süßen Schauder zurück. War das sie selbst? Denn nun gewahrte sie, daß während der letzten Tage ihr eigenes Antlitz sich wundersam gewandelt hatte, als ob ihr eine heimliche Hand von innen heraus die Züge voller gezogen und lichter gezeichnet hätte. Und es war kein Zweifel, nun sah sie zum Verwechseln jenem wunderbaren Antlitz aus dem Buche ähnlich, von dem sie nicht recht gewußt hatte, was es eigentlich war.

Nun wurde ihr alles klar.

Und sie ging hin und fuhr mit ihrer zitternden Hand dreimal sachte über den Rücken und den edel gezeichneten Deckel des Buches — ganz so, wie man in stiller Stunde etwa einem lieben Menschen über Wangen und Haare streicht.

Pfahlbauten im Bielersee. (Schluß.)

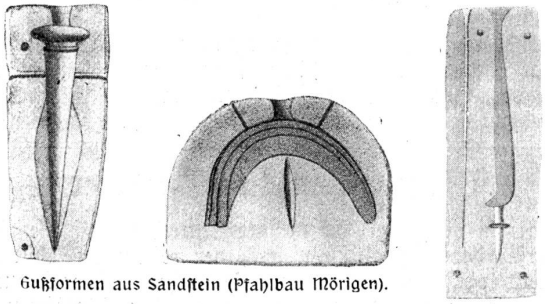
Bis in die letzten Jahrzehnte stellte man sich die Pfahlbaudörfer der Schweizerseen nach der reizenden Schilderung Herodots vor und noch zeigen die meisten Modelle unserer Museen jene große, mit Hütten überstellte Plattform. Es hat sich aber erwiesen, daß die Schilderung Herodots sich nicht auf unsere Pfahlbauten übertragen läßt und diese einen wesentlich anderen Anblick darboten. Die Pfahlbaudörfer



Neuzeitliches Pfahlbaudorf an der Küste von Neu-Guinea. (Aufn. von R. Pöch. — Nach H. Obermaier.)

unseres Sees bestanden, ähnlich wie noch heute in den Tropen, aus freistehenden Einzelhäusern, welche im Wasser standen und durch Stege miteinander verbunden waren. Brücken führten von den Pfahlbausiedlungen nach dem trockenen Lande. Die Dörfer, deren Ueberreste noch heute gewaltige Areale bedecken, waren durch Pallissadenreihen gegen die Außenwelt geschützt, und zwar nicht nur gegen die Seeseite, sondern, wie es sich bei Schaffis zeigte, waren auch die Zwischenräume der Brücken gegen die Landseite von einer dichten Pallissadenhecke abgesperrt. Die Mächtigkeit der Balken des Oberbaues, die prachtvollen Verzapfungen, die häufigen, mit der Streitaxt behauenen Bretter, die Ueberreste eines Türstückes mit einem Verschluß aus Schaffis zeigen, daß wir uns den Oberbau nicht zu einfach vorstellen dürfen. Das Türstück aus Schaffis weist einen Verschluß auf, wie wir ihn ähnlich an bäurischen Verriegelungen und auch an altitalischen Hausurnen beobachten können. Das Brett der Türe ist von Tannenholz, der Riegel aber aus dem viel härteren Eibenholze verfertigt. Die Wände der Hütten waren mit einem Rutengeflecht abgedichtet, das Dach bestand aus Schilf. Zu dem Dache gehören sicherlich auch die langen, dünnen, dreieckigen Sparren, die sich in den Stationen häufig vorfinden.

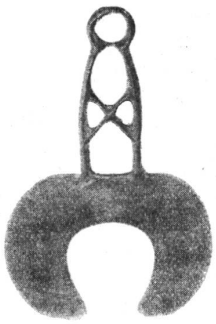
Ueber den Innenraum des steinzeitlichen Pfahlbaues am Bielersee können wir noch wenig melden. Die Böden der Räume bestanden aus einem dichten Balkenbelag, über



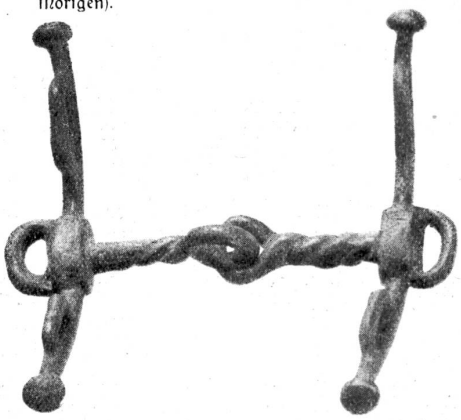
Gußformen aus Sandstein (Pfahlbau Mörigen).

dem eine Lehmschicht gebreitet lag. Diese Lehmschicht hat Fellenberg bei Schaffis sehr schön nachgewiesen. Bei Robenhausen zeigte ein solcher Boden den deutlichen Abdruck einer Matte, und da man in den steinzeitlichen Pfahlbauten des Bielersees zahlreiche Ueberreste solcher aus Bast und Stroh geflochtener Matten fand, so dürfen wir wohl annehmen, daß auch bei uns die Fußböden mit diesen Matten belegt und vielleicht auch die Wände damit behangen waren.

In der Hütte lag der Feuerherd aus rohen Steinen gebaut. Hier waren auch, wie die Funde in den Pfahlaugrundrissen zeigen, neben Geräten und Waffen, die Handmühlen, die Schleifsteine und jene starken Platten, auf denen die Feuersteine bearbeitet wurden. Was den Schmuck der steinzeitlichen Hütten anbetrifft, so fand Groß in dem Pfahlbau Sutz einen Stierschädel, der noch mit einer Schnur zum Aufhängen versehen war. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Ansiedlungen auch mit den durchbohrten menschlichen Schädeln, wie sie sich in mehreren steinzeitlichen Stationen des Bielersees vorgefunden haben, geschmückt waren. Aehnliche Dekorationen finden wir noch heute bei zahlreichen



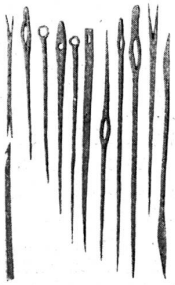
Obenstehend: Rasiermesser aus Bronze in Holzetui (Pfahlbau Vallamand).
Nebenstehend: Rasiermesser aus Bronze (Pfahlbau Mörigen).
Unten ehend: Pferdegebiß aus Bronze (Pfahlbau Mörigen).



primitiven Stämmen. Ein interessantes Beispiel eines solchen Schmuckes mit Schädeltrophäen zeigt die Umgebung eines auf der Trajansäule in Rom abgebildeten Pfahlhauses."

Aus den Funden menschlicher Schädel konnte man schließen, daß einst zwei verschiedene Rassen unsere Seegestade bevölkerten, vorerst sogenannte kurz- und langschädlige Völker. Man konnte, gestützt auf die vorhandenen Knochenüberreste, diese vorzeitlichen Menschen ziemlich genau rekonstruieren oder sich vorstellen, man weiß, welche Haarart und Haarfarbe damals gewöhnlich waren, und daß sich die Leute tätowierten (Auffinden von sogenannten Tätowierstempeln und andern Utensilien zu Tätowierzwecken).

Man weiß, daß die Pfahlbauer bereits die Viehzucht und den Ackerbau kannten, was für Pflanzen ihnen wertvoll erschienen, wie sie diese pflegten und aufbewahrten, welche Speisen sie sich bereiteten, man kennt die Art ihres Fischfanges und ihrer — schon fast industriellen — Art, sich Werkzeuge herzustellen, so ihre Waffen und insbesondere auch ihre vielen Töpfe und Netze. Die Töpfe, die Verzierungen tragen, teils aus Nägeleindrücken, teils aus Ritzen oder Birkenholzornamenten bestehend, zeugen von Kunstsinn.



Nahnadeln und Textilgeräte (Pfahlbau Nidau-Steinberg.)

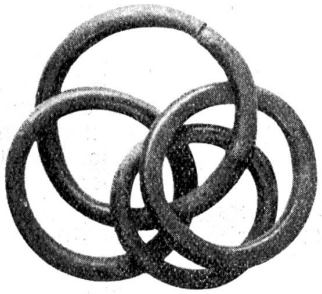
Aus den Funden geht weiter hervor, daß sich Siedelungszeiten ablösten. Der Uebergang von der Stein- zur Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit geschah nicht plötzlich. In Steinzeitsiedelungen findet man vereinzelte kupferne Gegenstände, ein Beil, einen Hammer, Ohrringe. Das Eisen tritt zuerst als Verzierung der Bronzeschwerter (usw.) auf. Die Pfahlbauer kannten auch schon das Gold (Schmuck) und das Glas.

Aber auch die Funde von Knochen der Haustiere der Pfahlbauer, die die Knochenreste von wilden Tieren weit überwiegen, beweisen, daß zu ganz verschiedenen Zeiten das Seegestade angesiedelt worden ist, denn sie erweisen sich als von ganz verschiedenen Viehrassen stammend.

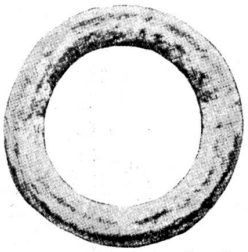
Ueber die Bedeutung einzelner Funde sind unter den Archäologen allerlei Streite und (vom Laien aus gesehen!) Haarspaltereien entstanden, so beispielsweise über die Steinhaufen, die man an den Eckpfählen der Siedelungen vorfand: die einen Gelehrten betrachten sie als Verstärkungen und Stützen gegen den Wellengang, andere (mit ihnen auch Ischer) betrachten sie als Ueberreste des in späterer Zeit abgeschwemmten Seebodens, nachdem dieser Jahrhunderte lang die „Kulturschicht" der Pfahlbaureste zugedeckt hatte.

Für den Laien kommen solche Fragen nicht so sehr in Betracht, für uns ist interessanter und wichtiger zu erfahren, welcher Art mehr allgemein die einstigen Bewohner unserer Seegestade waren, wie sie lebten und was sie trieben. Darüber gibt uns Ischers Buch ausführlichen Bericht. Es enthält genaue Verzeichnisse und Erhebungen sämtlicher Siedelungen am Bielersee, dazu ein reichliches Literaturverzeichnis für Leute, die sich weiterhin über Pfahlbaufragen interessieren. Es ist der in ihrer Art wirklich musterhaften Arbeit eine große Verbreitung zu wünschen.

H. Zulliger.



Bronzenes Ringgeld (Pfahlbau Mörigen).



Bronzenes Ringgeld. Ägypten Nach Puy und Zerbe.

Frauentracht der nordischen Bronzezeit, nach den Funden in Eichensärgen von Borum-Eshöi (Dänemark). Nach Sophus Müller.

Märchen von der armen, schönen Nini.

Aus dem Tagebuch eines Orientreisenden.

„19. ..... überdies ist der Kameltreiber, der auch Stallbursche und Gepäckträger in einer Person ist, seit dem Morgengrauen nirgends mehr aufzufinden. Hier in Damaskus beginnt die Wüste, beginnt sandgelbes unverfälschtes Beduinentum tonangebend zu werden, bevor noch der europäische Ankömmling seine Reisekoffer niedergesetzt hat. Hier weiß die abendländische Kultur, daß sie bloß geduldet wird; auch das bißchen Hedschasbahn ändert nichts daran."

Also, der Kameltreiber war verschwunden, die Kamele nicht... Ich wunderte mich, das Umgekehrte wäre viel natürlicher gewesen, wunderte mich umsomehr als Scheik Udi Fei, von dem wir die Kamele geborgt hatten, bei allen Suren des Korans schwur, dem Treiber immer pünktlich die Piaster in die Hand gezählt zu haben. Der ehrenfeste Scheik war derart aufgebracht, daß er am liebsten auf die Polizeipräfektur gelaufen wäre, wenn — nun ja, hm, hm, ähem... Der Scheik lief lieber nicht auf die Präfektur. — Ich sah schon, daß da nichts zu machen war. Also hinaus, fort. — Da stehen die orientalischen Häuschen mit den eigenartigen flachen weißen Dächern am Rande der einsamen gelben Wüste. Dazwischen, alles überragend, bald eine Dattelpalme oder eine verstaubte Pappel oder hin und wieder die leuchtende Kuppel einer Moschee, oder die nadelschlanken Türme der Minaretts.

Esch Scham, wie der Araber diese alte orientalische Stadt nennt, ist ein einziger Bazar. Hierher kommen die Beduinen der Badiet e Scham, wenn sie Pferde und Schafe an den Mann bringen wollen. O, ich habe sie kennen gelernt, diese Badiet e Scham, die syrische Wüste, bei einer Gluthitze von 60° Celsius im Schatten, den mir mein Kamel kärglich spendete. Die berühmten Klingen Damaszener Stahls werden gefälscht und echt auf dem Hauptmarkt verkauft. Neben den luxuriös eingerichteten griechischen Geschäftsläden hocken die Bettler auf der Straße — minderwertige Gegenstände feilbietend, die sogenannte Staffage. Allmählich merke ich, daß man hier alles bekommt, einen Kameltreiber mit inbegriffen. Er heißt Hadschi Abu Ben Oman und war, ich weiß nicht wie oft, in Mekka und Medina. Sobald die Muezzins zum Gebet gerufen haben werden, werden wir in Begleitung des Scheiks Udi Fei, dessen sämtlicher Weiber und Kinder unter Assistenz unseres Hadschi Abu Ben Oman den Karawanenweg nach Bagdad antreten. Soweit das Reisemerkbuch.